

# Metasignale als Orientierungshilfe bei der Kommunikation

## 0. Die Fragestellung in ihrem kulturethologischen Bezug

Das Thema „Orientierung“ soll im Hinblick auf Kommunikation und Sprache untersucht werden. Dabei ist der Schwerpunkt aber nicht die (sicherlich wichtige und unseren Alltag ständig mitbestimmende) Orientierung *durch* Sprache, also nicht die *Vermittlung von bestimmten Inhalten und Anweisungen*. Die Fragestellung ist vielmehr formal. Der Blick richtet sich auf die Mediensysteme selber mit ihrer Hierarchie von Zeichen. Was lenkt hier unsere Aufmerksamkeit, wie kommen wir mit den vielfältigen Zeichen (oft aus verschiedenen Sinneskanälen stammend) zurecht? Diese spezielle Thematisierung hat folgenden kulturethologischen Aspekt: Von einer gewissen Komplexität an gehört es zur Entwicklung des Kommunizierens, dass die Sender nicht einfach Zeichen aussenden, sondern zusätzlich signalisieren, wie ihre Botschaften verstanden werden sollen. Umgekehrt halten die Empfänger Ausschau nach Orientierungshilfen, die ihnen die Entschlüsselung des Gesehenen und Gehörten erleichtern. Diese „übergeordneten“ Zeichen können körpersprachlicher oder verbal-sprachlicher Art sein. Sie lassen sich „Metasignale“ oder ähnlich nennen.

Körpersprachliche Metasignale werden in Kapitel 1 und 2 verdeutlicht. Die Kapitel 3 und 4 zeigen verbale und grafische (schriftliche) Mittel, die die Funktion übernehmen, in Zeichenprozessen orientierende Anhaltspunkte zu bieten und so das Gelingen der Kommunikation abzusichern.

## 1. „Metasignale“ – körpersprachliche Beispiele

Begleitende körpersprachliche Signale sind bei der Kommunikation z. B. schon dadurch gegeben, dass ein Redner durch seine *Blickrichtung* anzeigt, wen er mit seinen Äußerungen speziell meint – alle oder eine Untergruppe oder einen Einzelnen. Auch bestimmte *Formen des Lächelns, Lachens und Kreischens* (wie sie Eibl-Eibesfeldt I. 1984, z.B. 175 f., und Morris, D. 1978 beschreiben) sind Metasignale. Sie haben orientierende Funktion in Spielsituationen. Mit ihnen geben wir unseren Partnern eine Erklärung des Geschehens und drücken aus: „Das, was ich jetzt tue: *meine Fäuste heben, dir an die Gurgel gehen* usw., meine ich nicht ernst, es ist ein Spiel“. (Vgl. ebd., 268, 272 f.) Ein Metasignal ist also „ein Signal in Bezug auf andere Signale. Es bewertet das, was wir gerade tun ...“ (Ebd., 273.)

Metasignale des Spiels lassen sich evolutionär weit zurückverfolgen; andere Metasignale wie das Augenzwinkern sind typisch menschliche Weiterentwicklungen von körpersprachlichem Verhalten und helfen, sehr komplexe Kommunikationssituationen zu strukturieren:

Der Schimpanse spannt die Lippen breit über die Zähne, wenn er sich auf einen Spielkampf einlässt. Der Dachs teilt einen leichten Kopfstoß aus, bevor er eine spielerische Rangelei anfängt. Und der Riesenpanda rollt seitlich über oder schlägt Purzelbäume, wenn er zum Raufspiel einlädt. [...] Jünger sind die anderen, menschlichen Metasignale, etwa das Augenzwinkern. Ein Zwinkern ist, wenn man eine Neckerei vorhat, für den Komplizen ein Metasignal, während das „Opfer“ ahnungslos bleibt. (Ebd., 272; Abb. 1 und Text dazu aus Morris, D. 1995, 15.)

Abb. 1



### Auge zwinkern

Bedeutung: Geheimes Einverständnis

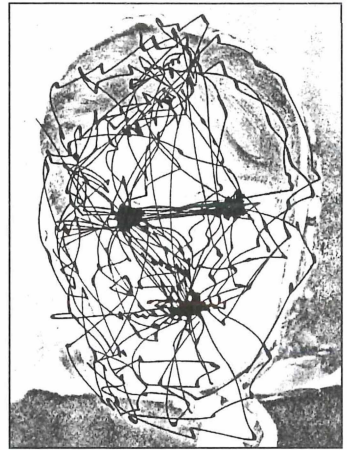
Ausführung: Während man einen Menschen anschaut, wird ein Auge kurz geschlossen und wieder geöffnet.

Erklärung: Das bewusste Zwinkern mit einem Auge signalisiert, dass der Zwinkernde mit dem Angezwinkerten ein Geheimnis teilt. Dem liegt die Idee zugrunde, dass das

geschlossene Auge – das auf den Mitwisser gerichtet ist – das Geheimnis bewahrt, während das geöffnete Auge – das dem Rest der Welt zugewandt ist – alle anderen Personen aus der momentanen Vertrautheit ausschließt.

Das feste Zeichen des Augenzwinkerns könnte nach dieser Erklärung aus spontanen Ausdrucksbewegungen entstanden sein, die Heimlichkeiten begleiten. Zur Entwicklung dieses und anderer Zeichen trägt natürlich bei, dass Augen- und Mundregion in der nonverbalen Kommunikation ohnehin besonders intensiv beachtet werden. Der Betrachter will die Gefühle des Senders erkennen, wissen, ob er ehrlich ist oder ob sich Signale des Lügens zeigen usw. Die rege „Orientierungstätigkeit“, in der wir uns hier befinden, veranschaulicht eine experimentelle Nachzeichnung der Augenbewegungen; sie erfolgten bei der dreiminütigen Betrachtung eines Porträtfotos (Morris, D. 1978, 76):

Abb.2



Die soziobiologische Diskussion hat in letzter Zeit sehr dazu beigetragen, diesem Sichabsichern von Kommunizierenden insbesondere über die Mimik – ist der Partner verlässlich, wie echt sind seine Signale, wie raffiniert lügt er, lassen sich mit ihm zum beiderseitigen Nutzen Geschäfte machen? – genauer nachzugehen. Es zeigt sich als Selektionsvorteil, vertrauenswürdig zu sein bzw. Lügenhaftigkeit erkennen zu können:

Wir haben [...] einen eingebauten Detektor für falsches Lächeln. Besonders geschickte Manipulatoren mögen uns vielleicht betrügen, doch für die Mehrzahl unserer Partner trifft das nicht zu. Besonders auffällig ist die Sache beim Erröten und Erblassen. Man kann diese unwillkürlichen, oft peinlichen Reaktionen eigentlich nur als eingebaute Lügensperre verstehen. (Schiefenhövel, W. 1992, 47f. Vgl. auch Sommer, V. 1992 und Voland, E. 2000.)

## 2. „Metakommunikative“ Begleitung des Sprechens durch Körpersprache

Unser Sprechen wird nicht nur gelegentlich durch Metasignale der bisher gezeigten Art begleitet. Es liegt vielmehr durchgängig ein Zusammenspiel von verbalsprachlich-digitalen Zeichen und körpersprachlich-analogen Zeichen vor, ein Zusammenspiel, bei dem die Körpersprache das Gesagte kommentiert. Deshalb spricht Watzlawick (vgl. Watzlawick, P. 1969, 41 f., 55) bei der sprachbegleitenden Körpersprache insgesamt von einer „Metakommunikation“. Seit den 60-er Jahren haben Psychologen, Therapeuten, Pädagogen usw. auf dem Hintergrund dieser Begrifflichkeit gelernt, bei Sprachäußerungen zwischen Partnern und in Gruppen nachzufragen: was

ist ihr sozialer Verwendungssinn, warum werden sie gerade jetzt gebracht, was bedeuten sie in der momentanen Situation, was geht daraus hervor bezüglich der Beziehung der Gesprächspartner zueinander?

Die Hilfe, die sich zur Beantwortung dieser Fragen mehr und mehr erschloss, war die Körpersprache, diese ständige „metakommunikative“ und Orientierungshilfe bietende Begleitung von Sprachverwendung. Seit-her ist es schon fast in den Alltagssprachgebrauch übergegangen zu sagen: Bei der Kommunikation gibt es nicht nur den Inhaltsaspekt, der vornehmlich sprachlich vermittelt wird. Aus der Körpersprache geht noch der so genannte Beziehungsaspekt hervor. Eines der hier zugrunde liegenden Watzlawickzitate lautet: „Der *Inhaltsaspekt* vermittelt die Daten, der *Beziehungsaspekt* weist an, wie diese Daten aufzufassen sind.“ (Ebd., 55.)

Ein und dieselbe sprachliche Äußerung kann ganz unterschiedlichen sozialen Verwendungszwecken dienen. Der gleiche Informationsinhalt kann etwa einmal als hilfreiche Auskunft, einmal als ironisch vorgebrachte Herabsetzung erscheinen. Watzlawicks berühmtes Beispiel ist die Frage „Sind das echte Perlen?“. Sie hat je nach Ton der Stimme, nach Gesichtsausdruck usw. einen jeweils anderen beziehungsmaßi- gen Sinn, z. B.:

- Ein respektierter Fachmann wird nach Informationen über ein Objekt befragt.
- Jemand drückt Freundlichkeit und Bewunderung gegenüber einer Freundin aus.
- Jemand ist neidisch und missgünstig und will die Trägerin der Perlenkette vor anderen blamieren usw. (Vgl. ebd., 54.).

Watzlawick gibt uns aber keine übergeordnete Systematik, nach der wir Sprachhandlungen und dazugehörige orientierende Beziehungssignale klas- sifizieren könnten. Ganz unbeachtet bleibt bei ihm die Frage, ob nicht doch auch schon in der sprachlichen Formulierungsweise Anhaltspunkte für die Orientierung über den Verwendungssinn einer Rede stecken. For- schungen dazu leistet – unter Bezugnahme auf neue sprachphilosophische Richtungen – die Sprechakttheorie. Diese linguistische Teildisziplin sucht nun in der Sprache selbst nach „Metasignalen“, d. h. nach Wörtern und Wendungen, die die Funktion übernehmen, Situationen, Zwecke und Wir- kungen von Äußerungen zu klären.

### 3. Sprachliche Orientierungsmittel zur Verdeutlichung von „Sprechakten“

Ein Beispiel soll der Verdeutlichung dienen. Mit ihm trug Wunderlich (hier nach Wunderlich, D. 1973) zu einer pragmatischen Wende der Linguistik bei. Er fragte (ebd., 113), „inwieweit Äußerungen Kommunikationshandlungen sind“ und welche Mittel Sprache bereitstellt, „einen bestimmten Inhalt und einen bestimmten kommunikativen Einfluss“ auszudrücken. Das Demonstrationsbeispiel – 18 Sätze, „die auf den ersten Blick sehr verschiedenen sind“ (ebd., 113 ff.):

*Monika, mach das Fenster zu!*

*Monika, sei mal so nett und mach das Fenster zu!*

*Monika, machst du mal das Fenster zu?*

*Monika, bist du mal so nett und machst das Fenster zu?*

*Monika, kannst du mal das Fenster zumachen?*

*Monika, würdest du bitte mal das Fenster zumachen?*

*Monika, kannst du denn nicht das Fenster zumachen?*

*Monika, du könntest mal das Fenster zumachen.*

*Monika, du kannst das Fenster zumachen.*

*Monika, ich wäre dir dankbar, wenn du mal das Fenster zumachst.*

*Monika, ich denke, du solltest mal das Fenster zumachen.*

*Monika, ich möchte, dass du das Fenster zumachst.*

*Monika, warum machst du nicht das Fenster zu?*

*Monika, warum steht das Fenster immer noch auf?*

*Monika, das Fenster steht auf!*

*Monika, ich wundere mich, dass es dich gar nicht stört, dass das Fenster aufsteht.*

*Monika, es zieht!*

*Monika, merkst du denn gar nicht, dass es zieht?*

Alle diese Äußerungen bringen normalerweise denselben kommunikativen Effekt. So, wenn Vater und Tochter im gleichen Zimmer ihrer Arbeit nachgehen und der Vater mit irgendeinem der 18 Sätze auffordert, wegen Zugluft das Fenster zu schließen. Der situative Kontext, die Autoritätsverhältnisse usw. sorgen dafür und die Körpersprache wirkt natürlich noch zusätzlich unterstützend. Trotzdem ließe sich bei jedem Satz auch ein Querlegen von Monika denken. Die am Anfang stehenden Sätze sind direkte Aufforderungen, aber vielleicht noch nicht direkt und explizit genug. Und auf die indirekte Aufforderung „Monika, es zieht!“ könnte die Tochter z. B. naiverweise oder frech mit „stimmt“ antworten ohne das Fenster zu schließen. Für solche Fälle stellt unsere Sprache eigene Sprechaktbegleitende Mittel bereit, die die Sprecherabsicht

(„illokutive Funktion“) gegebenenfalls auch explizit verdeutlichen. Diese Mittel sind im Zusammenhang von Orientierung durch Metasignale zu betrachten. Welche Metasignale (nunmehr sprachlicher Art) haben sich entwickelt?

Bei dem gegebenen Beispiel könnte als Metasignal dienen ein „Monika, *ich befehle dir/ ich fordere dich auf*, dass du endlich mal das Fenster zumachst“. (Vgl. ebd., 116, 119.) Die Verben „*befehlen*, *auffordern*“ definieren den Sprechakt des Aufforderns, es sind so genannte performative Verben. Erst sie benennen den Charakter einer Sprechhandlung zuverlässig. Andere nahe liegende Beispiele, die Wunderlich für performative Verben nennt, sind *raten*, *fragen*, *versprechen* (vgl. ebd., 120). Hindelang (*Hindelang*, G. 1994, 22 f.) arbeitet in seiner Einführung in die gegenwärtige Sprechakttheorie zunächst mit Wendungen wie *ich gebe zu*, *erlaube*, *verbiete*, *verspreche*, *garantiere*. (*ich gelobe*, *taufe*, *eröffne* wären noch speziellere Handlungsvollzüge durch Sprechen – s. u.). Performative Verben benennen also den Charakter einer Sprechhandlung und unter Umständen machen erst sie eindeutig, was gemeint ist (legen die „Illokution“ fest) – klarer als „die grammatischen Modi wie Interrogativ, Imperativ, Deklarativ oder gewisse modale Elemente, Intonationsverläufe usw.“ (*Wunderlich*, D. 1973, 120. Zur denkbaren Anzahl von ca. 1650 sprechakthezeichnenden Verben vgl. *Hindelang*, G. 1994, 38.)

Deutsche Linguisten wie die hier herangezogenen sowie viele andere und auch deutsche Philosophen wie Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas greifen in der schwierigen Frage der Sprechaktklassifikation immer wieder auf die beispielgebenden Analysen der britischen bzw. amerikanischen Sprachphilosophen J. L. Austin (1911–1960) und J. R. Searle (geb. 1932, Schüler von Austin) zurück. Searles Vorschläge scheinen in allen späteren Modifizierungen und Weiterentwicklungen durch. In *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language* (1969) werden Sprechakte nach fünf grundlegenden Typen geordnet (hier nach *Crystal*, D. 1995, 121):

- *Repräsentative*: Der Sprecher legt sich auf die [...] Wahrheit einer Proposition fest, z. B. versichern, glauben, schlussfolgern, abstreiten, berichten.
- *Direktive*: Der Sprecher versucht, den Hörer zu einer Handlung zu veranlassen, z. B. bitten, herausfordern, befehlen, auf etwas bestehen, ersuchen.
- *Kommissive*: Der Sprecher legt sich [...] auf eine bestimmte Vorgehensweise fest, z. B. garantieren, sich verpflichten, versprechen, schwören, geloben.
- *Expressive*: Der Sprecher drückt seine Haltung gegenüber einem Sachverhalt aus, z. B. sich entschuldigen, bedauern, gratulieren, danken, willkommen heißen.

- *Deklarative*: Der Sprecher verändert den äußeren Status oder die Beschaffenheit eines Gegenstandes oder einer Situation allein durch seine Äußerung, z.B. Ich trete zurück, Ich taufe dich, Sie sind entlassen, Hiermit erklären wir den Krieg.)

Untersuchungen von Sprache und Sprachhandlungen unter dem Orientierungsaspekt stoßen also auch innerhalb der rein verbalen Mittel auf übergeordnete Zeichen im Sinne unserer Definition der Metasignale. Wie könnten solche Sprechhandlungsbegleitenden Ausdrücke entstanden sein? Einen kulturethologisch relevanten Hinweis gibt Hindelang (*Hindelang, G. 1994, 38*):

„Die Sprechhandlungsbegleitenden Ausdrücke sind ein aus [...] kommunikativen Aufgaben gewachsener Teil unseres Wortschatzes. Die in einer Sprache vorhandenen Sprechaktbezeichnenden Lexeme spiegeln die Unterscheidungen wider, die sich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung beim Sprechen über Sprache, d.h. bei Redewiedergaben, metakommunikativen Akten und in anderen Zusammenhängen als kommunikativ relevant erwiesen haben und deshalb lexikalisch gefasst wurden.“

#### 4. Grafische Orientierungsmittel in der Verschriftung von Sprache

Auch in unserem Schriftsystem stehen Zeichen verschiedener Ebenen in einer Spannung zueinander. Es lassen sich zunächst die elementaren Zeichen finden: die Buchstaben, die (so gut es geht) die Sprachlaute festhalten. Die ersten deutschen Schriftdokumente leben ganz aus der Zuordnung von Lauten (Phonemen) zu Buchstaben (Graphemen), einem Verfahren, das auch unseren heutigen Schulanfängerinnen und -anfängern einleuchtet und dessen Grenzen sie erst später entdecken. Zunächst versuchen diese modernen „Schriftgelehrten“ in ihrem ersten Schuljahr so vorzugehen wie die Mönche vor tausend Jahren, die auf der Grundlage ihrer lateinischen Aufschreibpraxis das Wagnis unternahmen, auch das Deutsche bzw. deutsche Dialekte „phonographisch“ zu erfassen.

In der Auseinandersetzung mit unserem Schriftsystem wird den Lernenden freilich auch bald klar, dass zur Laut-Buchstaben-Zuordnung noch vieles andere hinzukommt - vieles, das sich im Sinne von „Metasignalen“ interpretieren lässt. Von der Zeichensetzung bis zur konstanten Wortstamm-schreibung (also einer Schematisierung, die von der Laut-Buchstaben-Zuordnung abweicht, aber gerade dadurch der raschen Erfassung beim Lesen dient) baut unsere „Rechtschreibung“ im Laufe ihrer historischen Entwicklung vielfältige Hilfen ein, die die Sinnentnahme aus dem

Geschriebenen verlässlicher machen. Didaktisch formuliert: „Rechtschreibung ist keine Lautschrift! Rechtschreibung heißt: Der Schreiber macht den Wortaufbau und den Satzaufbau – und damit die Bedeutung und Funktionsweise des Wortes – für den Leser sichtbar auf der Basis von Laut-Buchstaben-Zuordnungen oder gespeicherter Schreibschemata“ (Augst, G. / Dehn, M. 1998, 13.).

Die folgenden Beispiele beziehen sich auf die Getrennt- und Zusammenschreibung und die Großschreibung. Das sind zwei Rechtschreibbereiche, die gerade durch die Rechtschreibreform wieder ins Zentrum der Diskussion gerückt wurden. In beiden Bereichen geht es um über das Lautliche hinausgehende, beim Lesen orientierende Zusatzinformationen.



TERSch WANHATAUGEN

Zu lesen ist hier:

DIFFICILIS QVONDAM DOMINIS PARERE SERENIS  
 IVSSVS ET EXTINGCTIS PALMAM PORTARE TYRANNIS  
 OMNIA THEODOSIO CEDVNT SVBOLIQVE PARENNI  
 TER DENIS SIC VICTVS EGO DOMITVSQVE DIEBVS  
 IVDICE SVB PROCLO SV[PERA]S ELATVS AD AVRAS

Photographie: Archäologisches Institut der Universität Zürich. Die Inschrift preist den Kaiser und nennt den Präfekten (Proclus), unter dem der Obelisk aufgestellt worden ist.

Hier ist zu lesen: DER SCHWAN HAT AUGEN.

Abb. 3: Inschrift auf dem Obelisken des Kaisers Theodosius I (Istanbul) und Text eines Schreibanfängers.



Auseinanderschreibung nach Wörtern ist für uns selbstverständlich; sie ist aber in antiken griechischen und lateinischen Dokumenten und sogar in mittelalterlichen Aufzeichnungen oft nicht vorhanden. Bei Schreibanfängern fehlt das Verfahren ohnehin (aus: *Gallmann, P./Sitta, H.* 1996, 37).

Schreibkontinua der gezeigten Art sind nicht unbedingt problematisch. Unter bestimmten, heute freilich nicht mehr gegebenen Umständen lässt sich auf die Unterbrechung nach Wörtern verzichten. Der Verfasser einer noch nicht veröffentlichten deutschen Schreibgeschichte (Professor *Dr. Otto Ludwig*, Hannover) macht dazu auf Folgendes aufmerksam. Noch im Zeitraum von 700–1200 verwendeten manche Klöster für ihre religiöse Praxis vielfach lateinische Texte, die zum Zusammenschreiben von Wortfolgen tendierten. Sie kamen damit gut zurecht, denn es waren bekannte Texte; man konnte gut Latein und verstand das Geschriebene. Die Texte wurden laut gelesen und der Vortrag wurde ständig wiederholt. Vor allem irische Mönche jedoch, die sich in ihrer Randlage in einer besonderen sprachlichen Situation befanden, bemühten sich, eine zusätzliche Lesehilfe durch Segmentierungen zu geben. Sie beeinflussten in Europa die Schreibweisen, bei denen nach einzelnen Wörtern getrennt war. Zum Lautprinzip des Schreibens kam damit das semantisch und grammatisch bestimmte Auseinanderschreibprinzip hinzu. Es ist aber ein Zusatzprinzip der Lesehilfe, das sich im Einzelnen immer noch als sehr schwer regulierbar erweist. Auch die eben erst erfolgte Reform stößt gerade in diesem Punkt auf viel Widerspruch. (Dabei ist aber einzuräumen, dass die Orientierungssignale der Zusammen- bzw. Getrenntschreibung auch im ganzen 20. Jahrhundert noch sehr in der Entwicklung begriffen waren. Das für unsere Rechtschreibung grundlegende Regelwerk von 1902 machte hierzu noch keinerlei verbindlichen Aussagen.)

Auch die Großschreibung lässt sich als „Metasignal“ und zusätzliche Orientierungshilfe beim Umgang mit Geschriebenem sehen. Zunächst gab es keine Großschreibung im heutigen Sinne. Im Lateinischen mit seinem Großbuchstabenalphabet konnte sie sich nicht entwickeln. Zu einer Hervorhebung einzelner Wörter durch große Anfangsbuchstaben bedurfte es eines dualen Alphabets, wie es für uns heute selbstverständlich ist, also einer Kombination von Groß- und Kleinbuchstaben in einem Schriftsystem. Dieser Zustand wurde unter dem Einfluss der karolingischen Minuskel auch erreicht, aber zunächst nur für Textanfänge nutzbar gemacht. Die Entwicklung hin zur Substantivgroßschreibung setzt später ein und verläuft sehr langsam:

Erst im 13. Jh. tauchen auch im Satzinneren Majuskeln auf und zwar nur bei besonders wichtigen Wörtern wie Nomina Sacra: *Gott, Jerusalem*; hohen Amtsbezeichnungen *Kaiser, König* und deren Namen. Dieses Prinzip [...] dehnte sich zunächst langsam (im 16. Jh. und 17. Jh. aber sehr stark) immer weiter aus [...] Auf diese Weise kommt es im 17. Jh. zu einer regelrechten „Majuskelschwemme“. Alles, was nur irgend hervorhebenswert schien, erhielt große Buchstaben [...] Allmählich aber bildete sich ein regelmäßiger, mehr von formalen Schreibgesichtspunkten bestimmter Schreibgebrauch heraus: im 2. Viertel des 16. Jhs. werden in den Drucken Großbuchstaben bei Eigennamen fest, desgleichen im letzten Drittel des 17. Jhs. die Großschreibung der Substantive, die man nun auch „Hauptwörter“ nennt. (*König, W.* 1998, 109.)

Die Großschreibung der heutigen Form ist als Orientierungshilfe und Dekodierungshilfe fürs schnellere Lesen weithin anerkannt; als Schreiber bezahlen wir für diese besondere Markierung aber einen hohen Preis. Ebenso, wie wir oft nicht wissen, ob eine bestimmte Lautfolge in ein, zwei oder drei Wörter zu zerlegen ist (vgl. *zugrunde liegen, zu Grunde liegen ...*), bereitet es uns Kopfzerbrechen, warum wir, beispielsweise, *Leid tun*, aber *leid sein* schreiben sollen. Es hat den Anschein, ja es ist angesichts der Recht-schreib-Reformdebatten gewiss: bei der Regelung solcher Metasignale stehen wir in einem noch un abgeschlossenen Kulturprozess. Regelungen können leicht in Widerspruch zu Tendenzen geraten, die sich im Schreibusus herausgebildet haben, und sie haben in einer globalisierten Welt auch mit der Schwierigkeit zu kämpfen, wechselseitige sprachliche Beeinflussungen angemessen zu berücksichtigen.

## 5. Weiterführende Forschungsgesichtspunkte

Die Bemühungen, kommunikationsfördernde Orientierungsmittel zu erkennen

- in den körpersprachlichen Meta- und Begleitsignalen,
- in der sprachlich explizierenden Verdeutlichung von Sprechakten und
- in rechtschriftlichen Schematisierungen

könnten noch auf die textliche Ebene ausgeweitet werden (vgl. zu kommunikativ-sprachlichen Ebenen mit ihren unterschiedlichen Normierungsgraden *Schober, O.* 2000, 59f und 79ff). Bei mündlichen und schriftlichen Textsorten bestehen freilich höchst komplexe und im Einzelnen schwer zu erfassende und zu vergleichende Verhältnisse. Es sei aber auswählend auf drei Forschungsfelder verwiesen, für die das Orientierungsthema gerade auch unter kulturethologischen Aspekten aufgegriffen werden könnte:

- Im Bereich der epischen Dichtung ist die Literaturwissenschaft mit der Kategorie „Erzähler“ immer wieder den wechselnden Formen nachgegangen, wie Autoren ihre Leser leiten, also eine orientierende Funktion ausüben – oder bewusst darauf verzichten. In der Jugendliteratur zum Beispiel finden hier in der unmittelbaren Gegenwart interessante

Umbrüche statt: nach Zeiten rigider Leserlenkung (die oft auch ins mündliche Vorlesen oder Erzählen übernommen wurde) ist es heute oft gar nicht mehr so leicht zu sagen, wer der „Erzähler“ ist. In der unterhaltenden Mediennutzung heutiger Jugendlicher scheint sich zudem nicht selten ein Abdriften in die Orientierungslosigkeit per Mausclick zu ereignen. Denn anders als in der Buchlese- oder Vorlesesituation sind Motive, Stoffe, Texte, Bilder so frei verfügbar und vermischbar, dass sie sich der Einzelne zunehmend ohne irgendwelche Anleitungen und kommentierende Einbettungen zusammenstellt und rezipiert.

- Für das Schulbuch – historisch gemeinsam mit dem Jugendbuch entstanden – wäre es ebenfalls erhellend, im Einzelnen genauer aufzuweisen, welche Mittel sich als Orientierungshilfen herausgebildet und im Einzelnen immer wieder gewandelt haben, um Inhalte für Lernende aufzubereiten: „Dies erfolgt mittels der so genannten Strukturelemente: darbietender Text, erarbeitender Text, Einleitungen (advance organizers), Grafiken, Fragen, Aufgaben, Zusammenfassungen u. a.“ (Bamberger, R. 1993, 159.)
- Nicht zuletzt wirft die heutige Medienentwicklung im Hardware- wie Softwarebereich Fragen der Orientierungshilfen auf. Hierzu wäre etwa zu untersuchen, wie sich Nutzungsformen traditioneller Medien weiterentwickelt haben. Die Selbstständigkeit der Nutzer ist offensichtlich auch unter dem Gesichtspunkt der Information ein zunehmend wichtig werdender Aspekt. So mag man sich beispielsweise schon mit dem Markierungsstift rasch Anhaltspunkte dafür erarbeiten, was ein Text unter dem gerade individuell wichtigen Gesichtspunkt hergibt. Ungleich vielfältiger und noch schneller verfährt der Hypertextverwender – ihm steht eine große Zahl orientierender Symbole zur Verfügung, die ihm beim Navigieren und Intervenieren innerhalb seines „Textes“ weiterhelfen, ihn aber auch mit schwer zu bewältigenden und zu bewertenden Textmengen konfrontieren.

## LITERATUR

- AUGST, Gerhard/ DEIN, Mechthild (1998): Rechtschreibung und Rechtschreibunterricht. Können - Lehren - Lernen. Stuttgart: Klett
- BAMBERGER, Richard: Jugendliteratur und Schulbuch. In: Schober, Otto (Hrsg.): Abenteuer Buch. Bochum: Kamp 1993, 158-166
- CRYSTAL, David (1995): Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache. Frankfurt am Main: Campus

- EIBL-EIBESFELDT, Irenäus (1984): Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriss der Humanethologie. München: Piper
- GALLMANN, Peter/ SITTA, Horst (1996): Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. Regeln, Kommentar und Verzeichnis wichtiger Neuschreibungen. Mannheim: Dudenverlag
- HIINDELANG, Götz (1994): Einführung in die Sprechakttheorie. Tübingen: Niemeyer, 2., durchgesehene Auflage
- KÖNIG, Werner (1998): dtv-Atlas Deutsche Sprache. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 12. Auflage
- MORRIS, Desmond (1978): Der Mensch, mit dem wir leben. Ein Handbuch unseres Verhaltens. München/ Zürich: Droemersch Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf.
- MORRIS, Desmond (1995): Bodytalk. Körpersprache, Gesten und Gebärden. München: Heyne
- SCHIEFENHÖVEL, Wulf (1992): Signale zwischen Menschen. Formen nichtsprachlicher Kommunikation. I. In: Funkkolleg Der Mensch. Anthropologie heute. Studienbrief 4, 5-53
- SCHIOBER, Otto (2000): Relikte in Körpersprache, Verbalsprache und Schrift. In: Liedtke, Max (Hrsg.): Relikte. Der Mensch und seine Kultur. Graz: austria medien service, 54-88
- SOMMER, Volker (1992): Lob der Lüge. Täuschung und Selbstbetrug bei Tier und Mensch. München: Beck
- VOLAND, Eckart (2000): Grundriss der Soziobiologie. Heidelberg, Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, 2. überarbeitete Auflage
- WATZLAWICK, Paul u. a. (1969): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern: Huber (englisch (1967): Pragmatics of Human Communication. A Study of Interactional Patterns, Pathologies, and Paradoxes. New York: W.W. Norton & Company)
- WUNDERLICH, Dieter (1973): Sprechakte. In: Funkkolleg Sprache. Eine Einführung in die moderne Linguistik. Band 2. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 113 - 123

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2002

Band/Volume: [2002](#)

Autor(en)/Author(s): Schober Otto

Artikel/Article: [Metasignale als Orientierungshilfe bei der Kommunikation 63-74](#)